

Grundlagen der Kommunikation

Herausgegeben von
Roland Posner

Christoph Hubig

Dialektik und Wissenschaftslogik

Eine sprachphilosophisch-
handlungstheoretische Analyse



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1978

Cip-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Hubig, Christoph

Dialektik und Wissenschaftslogik : e. sprachphilos.-
handlungstheoret. Analyse. — 1. Aufl. — Berlin, New
York : de Gruyter, 1978.

(Grundlagen d. Kommunikation)

ISBN 3-11-007373-0

© Copyright 1978 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche
Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer —
Karl J. Trübner — Veit & Comp., Berlin 30. Printed in Germany —
Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Herstellung
von Photokopien — auch auszugsweise — vorbehalten.
Satz: Münchener Fotoprint GmbH., München
Druck: Saladruck, Berlin, Bindearbeiten: Lüderitz & Bauer, Berlin

Inhalt

Vorwort	1
1 Einleitung	3
1.1 Die Funktion des Vorverständnisses	3
1.2 Gegenstand der Untersuchung	4
1.3 Warum eine Neuauflage des Methodenstreits?	5
1.4 Alternative Verfahren – Zurückweisung.	6
1.5 Formale Aspekte der Aufgabenstellung	7
1.6 Der Zugang zum Gegenstandsbereich der Untersuchung	8
1.7 Inhaltliche Explikation des Vorverständnisses	9
1.8 Exemplarische Verdeutlichung an der Hauptthese aus 3.	12
1.9 Legitimation der verwendeten Methode	12
1.10 Leistungen und Anspruch der Methode	13
2 Die Instrumente der Untersuchung	15
2.1 Anforderungen	15
2.1.1 Intention, Extension, Intension als metasprachliche Schlüsselkategorien der Analyse natürlicher Sprache und „natürlicher Handlung“.	16
2.2.1 Vom erkenntnistheoretischen zum sprachphilosophi- schen Intensionsbegriff.	17
2.2.2 Intensionsbegriff (1)	23
2.2.3 Extensionsbegriffe.	24
2.2.4 Konsequenzen für die Handlungstheorie.	25
2.2.5 Probleme des Intensionsbegriffes (1).	27
2.2.6 Intensionsbegriffe (2).	30
2.3 Die Instrumente der Untersuchung: Resümee	37
3 Dialektik versus deduktiv-nomologische Wissen- schaftslogik	43
3.0.1 Vorbemerkung	43
3.0.2 DN-Wissenschaftslogik	45
3.1 Ansprüche der Dialektik, Ansätze der Kritik	46
3.2 Die Thesen zur metasprachlichen Rekonstruktion dialektischer Theoreme.	50

3.3	Das Theorem von der reflektierten Intentionalität und der „Bewegung“	52
3.3.1	Bedingungen „objektiver Erkenntnis“ – Der Begriff „Kategorie“	57
3.3.2	Intentional-intensionale Deutung des Begriffes „Totalität“ – Poppers Holismuskritik	66
3.4	Zum zweiten Theorem – Die Problemstellung dialektischer Theorie: Der dialektische Widerspruch als Unmöglichkeit der Subsumption	82
3.4.1	Konkretisation auf die Anwendungsfelder Begriff und Erklärung.	89
	Exkurs (I) zu Marx: Das Problem der Ableitung – Exkurs zu Adorno – Die Struktur dialektischer Erklärung	
3.4.2	Das dialektische Mißverständnis vom Urteil: Blochs Hegelinterpretation	104
3.4.3	Sachverhalte, Handlungen	105
3.4.4	Erkenntnisprozesse	109
3.5	Drittes Theorem – Die Lösung: „Prozeßdenken“	112
3.5.1	Der Bereich der Begrifflichkeit – Die Auflösung der Kategorien bei Marx	113
3.5.2	Erklärungsmodelle.	120
	Adornos und Habermas' Postulat – Sartres „méthode progressive-regressive“ – Apels Modell dialektischer Vermittlung	
3.5.3	Sachverhalte, Handlungen	132
3.6	Was treibt das Prozessdenken an?	134
3.6.1	Der Realitätsbegriff dialektischer Theorie: Instanzen der Realitätserfassung.	135
	Exkurs: „Lust“ (Hegel) und „(Erd-)Geist“ (Goethe) – „Produktivkraft“ (Marx) – „Klassenbewußtsein“ (Lukàcs) – „Not“ (Horkheimer) und „Entwurf“ (Sartre) – „Schmerz“ (Adorno)	
3.7	Der „dialektische Zirkel“: „Praxis“ als Konsistenzkriterium von Denken und Handeln (1) sowie Folge von deren Inkonsistenz (2) Überleitung zur Handlungstheorie.	152
3.8	Zusammenfassung	155
4	Dialektik und intensionale Wissenschaftslogik	161
4.0.1	Allgemeine Bemerkungen zum Verhältnis extensionale Wissenschaftslogik-intensionale Wissenschaftslogik – Dialektik.	161
4.1	Dialektische versus intensionale Begriffstheorie	168
4.1.1	Exkurs: Die „Porosität der Begriffe“	169

Inhalt	VII
4.2 Dialektische versus intensionale Handlungslogik	174
4.2.1 Handlung und Verhalten – ontologischer- oder Beschreibungsdualismus? Methodologische Implikationen der Angewiesenheit von Handlung auf Sprache	175
4.2.2 Der praktische Syllogismus	181
Die intentional-voluntative Prämisse – Die kognitiv-intentionale Prämisse – Die Beziehung der Prämissen zur Konklusio – Die Hierarchie praktischer Erklärungsmodelle (1)	
4.2.3 Dialektische Relativierung des praktischen Syllogismus: Die Beziehung individuelles Subjekt – kollektives Subjekt sowie Subjekt – Gesamtsystem	200
Vorgegebene Präferenzordnungen und voluntative Prämisse – Relativierung der kognitiven Prämisse: Das Thomas-Theorem – Handlungen und kollektive Intentionen: Hierarchien von prak- tischen Erklärungsmodellen (2)	
4.2.4 Die dialektische Kritik des praktischen Syllogismus – Das Problem der Selbstentfremdung und das dialektische Konzept der Arbeit	213
Gestörte Prämissen: Unlogisches, irrationales, selbstentfremdetes Handeln – Konklusio als Prämissenrevision: Das Konzept der Interaktion – Exkurs: Bemerkungen zum Verhältnis von Hermeneutik und Dialektik	
4.2.5 Dialektik versus Determinismus	231
Selbstentfremdung und Erklärungsmodelle – Exkurs: Bemer- kungen zum Verhältnis von Systemtheorie und Dialektik – Die marxistische Leugnung der subjektiven Finalerklärung – Die Rationalität von Handlungen – Universalgeschichte oder Geschichten? Das Subjekt in der Geschichte	
5 Zusammenfassung	241
6 Anmerkungen	249
7 Literatur	262
8 Namenregister	273

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde 1976 vom Fachbereich I (Kommunikations- und Geschichtswissenschaften) der Technischen Universität Berlin als Dissertation angenommen.

Mein besonderer Dank gilt den beiden Betreuern der Arbeit, Herrn Professor Dr. Hans Poser, Berlin, der mit großem Interesse und subtiler Kritik aus der Sicht eines problembewußten und niemals apologetischen Kritischen Rationalismus die Argumentationen wesentlich förderte, sowie Herrn Professor Dr. Wilhelm Risse, Saarbrücken, der als Advokat der philosophiehistorischen Dimension der Problemstellung sowohl für diese selbst als auch hinsichtlich der diskutierten Lösungsansätze wichtige Anregungen zu substantiellen Problematisierungen gab. Tragende Motive der Arbeit verdanke ich den Studien bei K.O. Apel in Saarbrücken, unter deren Einfluß der im Folgenden vorgestellte Lösungsansatz seine Idee konstituierte: Die problematischen Begriffe und Kategorien nach dem unterschiedlichen Status ihres Subjektsbezuges zu diskutieren und zu klassifizieren. Weiterhin ist die Arbeit den fruchtbaren Gesprächen mit Kuno Lorenz, Gert Antos und Klaus Wöhler in Saarbrücken, den heftigen und konstruktiven Diskussionen im Forschungskolloquium des Instituts für Philosophie, Wissenschaftstheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte der TU Berlin, sowie der diabolischen Phantasie des immer für produktive Verwirrung sorgenden Freundes Milovan Stanić verpflichtet.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei der Studienstiftung des deutschen Volkes, die meine Studien großzügig gefördert hat.

Berlin, Mai 1977

Christoph Hubig

1 Einleitung

Die subtilen Theorien rufen grobe Doktrinen hervor, die sie veraten. Später kommt die Zeit der Professoren, die die Subtilität der Theorie wiederentdecken, mit der Hoffnung oder Illusion nicht so sehr, dem Theoretiker gerecht zu werden, als endlich eine Doktrin zu lehren, die seiner würdig ist.

(Raymond Aron)

1.1 Jede Untersuchung setzt ein Vorverständnis voraus, das sich sowohl in Mutmaßungen über den Gegenstandsbereich, als auch im Glauben an die voraussichtliche Wirksamkeit der verwendeten Methoden manifestiert. Zur Rechtfertigung beider Seiten des Vorverständnisses – eine Begründung im deduktiven Sinne würde in einen unendlichen Regreß geraten – kann nur ein Blick auf die Problemgeschichte dienen. Einmal vom negativen Gesichtspunkt her gesehen: Ein Problem mit *Geschichte* – und um ein solches handelt es sich bei unseren Überlegungen – kann generell zunächst verstanden werden als eine Folge von Resultaten, die letztlich als Mißerfolge betrachtet werden, und zwar in drei Bereichen, durch deren Beziehung zueinander jeweils die konkrete Geschichtlichkeit des Problems konstituiert wird: Sowohl bezüglich der Aussagen über den Gegenstandsbereich in Form singulärer oder allgemeiner Sätze (nur diesen letzteren Aspekt etwa erfaßt Poppers Falsifikationismus), als auch der grundlegenden Annahmen über den Gegenstandsbereich als solchen (ähnlich dem Kuhn'schen „Weltanschaulichen Paradigma“), als auch schließlich des Bewußtseins über die verwendeten Methoden als Folge einer Reflexion des denkenden Subjekts über sein Denken selbst (ein Aspekt der Hegelschen Phänomenologie des Geistes)¹.

Diese drei Aspekte für unsere Themenstellung vorläufig klar zu legen, ist Aufgabe der Einleitung. (Allerdings möge diese Einleitung nur als erste Rechtfertigung begriffen werden – eine zweite, tiefergehende steht am Ende der Abhandlung – tiefergehend deshalb, weil ich mich auf eingeführte Begriffe stützen kann, und nicht mit einem (philosophischen) Common Sense vorlieb nehmen muß.)

Andererseits gibt es jedoch im Rahmen einer Problemgeschichte Ansätze, die im positiven Sinne eigenen Überlegungen den Weg weisen können. Eine Referierung dieser Ansätze würden den Rahmen einer Einleitung sprengen; daher werde ich kontinuierlich im Hauptteil der Arbeit hierauf verweisen.

Eine weitere Funktion der Einleitung ist, in groben Zügen die Methode offenzulegen und besonders ihren wissenschaftstheoretischen Status klarzustellen; dies ist wichtig für die Fixierung des Verhältnisses folgender Überlegungen zu den Bemühungen der Fachwissenschaftler der betroffenen Disziplinen, an die sich die Arbeit, da sie sich als wissenschaftstheoretische versteht, bevorzugt richtet.

1.2 Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die dialektische *Methode* als Gegenstand von Methodenstreiten, von denen als berühmtester der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie angesehen wird, zumal er zeitweilig institutionalisiert war. Außerdem steht die dialektische Methode in zahlreichen weiteren Disputen zur Diskussion, wo an die Stelle des „Positivismus“ wie der Kritische Rationalismus von den Vertretern dialektischer Theorie anfangs etikettiert wurde, jetzt funktionalistische oder wissenschaftshistorisch orientierte Gegenpositionen treten.

Hier sind drei Einschränkungen zu machen: Das Interesse der Untersuchung richtet sich erstens auf die dialektische *Methode* im Gegensatz zu einer Auffassung von Dialektik (als bewegendem Mechanismus) „*der Natur*“, also der These, daß das („objektiv erkennbare“) Naturgeschehen sich gemäß „dialektischen Prozessen“ entwickle. (Die Ablehnung dieses Dogmas, das für viele Kritiker der Dialektik als Strohmann herhalten muß,² wird in Kap. 3.1 begründet.)

Zweitens richtet sich mein Interesse auf Dialektik als einen spezifischen Ansatz einer Wissenschaftstheorie, d.h. *Theorie* wissenschaftlicher Methodik, wie sie auch in der Hegelnachfolge allgemein begriffen wird, was zunächst bedingt, daß unter „Dialektik“ m e h r verstanden wird als eine bloße Methode bestimmter Fachwissenschaften im Sinne des *Instruments* ihrer Erkenntnis; vielmehr auch eine *Theorie* der Methoden, wie es Wissenschaftstheorie impliziert: Neben der metasprachlichen Beschreibung der Theoriesprachen der Wissenschaftler wird über diese Theoriesprachen nachgedacht; dies schließt Überlegungen und Grundannahmen über den ontologischen Status der Gegenstandsbereiche einer Wissenschaft wie über das Verhältnis der erkennenden Subjekte zu ihrem Gegenstandsbereich ein. Insofern könnte man statt von dialektischer „Methode“ auch von dialektischer Methodologie sprechen, würde nicht seitens der Dialektiker explizit angeführt, daß dialektische Methode im Sinne der konkreten Vorgehensweise von Wissenschaftlern spezifisch durch Selbstreflexion gekennzeichnet ist, also Methodologie/Wissenschaftstheorie einschließt (im Gegensatz

etwa zum Kuhnschen „puzzle-solving“ des Wissenschaftlers der „normal science“)³.

Drittens ist nicht gemeint: Dialektik als Theorie des Dialogs, wie sie in der platonistisch-humanistischen Tradition gepflegt wurde – also als theoretischer Garant von (manchmal als relativiert „dialogdefinit“ begriffener) Erkenntnis⁴, und auch nicht als kritische transzendente Methode zur Widerlegung metaphysischer Spekulation, wie es in der Absicht Kants lag⁵, sondern als Auffassung von Wissenschaft überhaupt, oder als Auffassung spezifischer Wissenschaften, die so zum Gegenstand von Methodenstreiten im weiteren Sinne des Wortes „Methode“ wurde. (Man würde wohl korrekter von „Grundlagenstreit“ sprechen.)

1.3 Warum erscheint es notwendig und sinnvoll, über die Methodenstreite hinaus dieses Thema ein weiteres Mal zur Diskussion zu stellen?

Zur Antwort soll nun die unter 1.1 erwähnte Argumentationsstrategie verwendet werden: die negative Problemgeschichte dieser Dispute als Kette von Mißerfolgen, aus denen gleichzeitig die Motivierung zu meinem Vorgehen deutlich wird. In erster Annäherung kann man verschiedene Strategien des Nichtverstehens, die den Methodenstreit kennzeichnen, konstatieren: *Übersetzungsstrategien, Reduktionsstrategien, Trivialisierungsstrategien*. Zu diesen Feststellungen muß man nicht einmal die Position eines unbeteiligten Beobachters beziehen: Die Beteiligten geben das wechselseitige Nichtverstehen unumwunden zu⁶ – und leiten daraus das erste Argument gegen die andere Position ab, indem die eigene Sprechweise als die einzig sinnvolle hypostasiert wird. Wenn man jedoch den anderen überhaupt nicht versteht, kann man auch nicht mit ihm streiten. Oder es ist ein Phänomen zu beobachten, das in normalen Kommunikationszusammenhängen ebenfalls nicht auftritt und ein Indiz des Nichtverstehens ist: *Bevor* man offen zu erkennen gibt, daß man den Gegner angreift, *übersetzt* man dessen Äußerungen in eine Sprache, die nicht gemeinsames Resultat, sondern monistische Voraussetzung einer Diskussion ist. Dies äußert sich zum Beispiel in zahllosen „analytischen Rekonstruktionen“ dialektischer Argumentation, oder den mannigfachen, bisher nicht erfolgreichen Formalisierungsversuchen der Dialektik, denen hier kein weiterer hinzugefügt werden soll, wenngleich hilfswise Formalisierungen zur Anwendung kommen werden. Aber auch die Dialektiker referieren die Positionen des kritischen Rationalismus, wie wir sehen werden so, daß man diese nicht wiedererkennt. Solange sich die gegnerischen Positionen in ihrer jeweils eigenen Terminologie bekämpfen, haben

sie *Reduktionen* der kontroversen Theorie zur Folge, begründet etwa damit, daß den analytischen Philosophen die dialektische Terminologie als vage erscheint, den Dialektikern die analytische Begriffsdisziplin als restringiert, bis hin zur These, daß durch die Ausklammerungen des „Wesentlichen“, das sich analytischer Begrifflichkeit versperre, deren Vokabular Herrschaftsinstrument sei⁷. Man konstruiert sich also zunächst einen Gegner, den man dann kritisiert, etwa, indem Dialektik flugs als falsch begriffene Logik entlarvt wird⁸. Ein drittes Indiz für die These, daß die meisten Methodenstreite unausgetragen bleiben, ist die oft angetroffene *Trivialisierungsstrategie*: Man bringt die gegnerische Position um ihre Spezifik, indem man nachweist, daß deren Argumentation, in die eigene Terminologie übersetzt, viel präziser nachvollzogen werden kann, bzw. daß man jene Gehalte schon längst und viel expliziter formuliert habe oder formulieren kann. Ein Beispiel ist etwa die Interpretation der Dialektik als Prinzip der Wissenschaftsdynamik, die doch in der Terminologie der Kuhn-Popper-Lakatos-Diskussion viel strenger diskutiert werden könne⁹. Oder aber man verweist eine Theorie in den vorwissenschaftlichen Bereich, wie z.B. jene Analytiker, die der Auffassung sind, dialektische Argumentationen seien für die Genese oder Hypothesenfindung durchaus interessant, da hier in einem gewissermaßen narrenfreien Bereich Impulse für phantasiervolle Konstruktionen gegeben werden können, deren *Genese* jedoch streng von wissenschaftlichem *Geltungsanspruch* zu trennen sei¹⁰. Allerdings setzen die beiden zuletzt referierten Arten des Nichtverstehens der Methode zumindest ein (hypostasiertes) Verstehen bezüglich der Absichten des Kontrahenten voraus.

Schließlich erweist sich auch die Aporie der Durchführung besonders des Positivismusstreites in einer gewissen Fruchtlosigkeit bezüglich seiner Rezeption durch die Fachwissenschaften. Zwar verirren sich einige philosophische Termini in die fachwissenschaftsinternen Diskussionen, werden jedoch dort auf selbst konstruierte Wissenschaftstheorien reduziert (als Reaktion auf fehlende eindeutige Interpretationshinweise), so daß besonders die zentralen Termini in vielfache Äquivokationen zersplittert werden (man spricht z.B. vom „dialektischen Widerspruch“ zwischen Gesellschaft und Individuum, Unternehmer- und Arbeitnehmerinteressen, Ideologie und Realität, Theorie und Praxis, kontroversen Theorien usw.), wobei schwerlich dasselbe auch nur im abstraktesten Sinne gemeint sein kann¹¹.

1.4 Eine Alternative zu meinen geplanten *theoretischen* Versuch wäre nun, zu fordern, daß sich die kontroversen Theorien doch „am

Gegenstand bewähren“ sollten. Diese Methode scheidet jedoch aus zwei Gründen aus:

Erstens ist leicht festzustellen, daß kontroverse Methoden, selbst wenn sie sich sachlich auf denselben Gegenstand beziehen (wir werden dies später „extensionalen Bezug“ nennen), durch die Raster ihrer als sinnvoll zugelassenen Terminologie den Möglichkeitsspielraum von Resultaten antizipieren. (So analysieren, wie R. Dahrendorf hervorhebt, beide Parteien im Positivismusstreit, wenn sie „Gesellschaft“ meinen, etwas Verschiedenes.)¹²

Zweitens haben sie natürlich eigene Kriterien für das, was sie jeweils unter „Bewährung“ verstehen (so weist Dahrendorf z.B. darauf hin, daß beide Parteien unter „Kritik“ als Kriterium für die Anerkennung von Bewährtheit etwas völlig Verschiedenes verstehen: Die einen empiristische Allsatzkritik, die anderen Herrschaftskritik gegen die festgestellte Gültigkeit von Allsätzen, die, zur normativen umgeschlagen, das Bewußtsein beherrsche.)¹³

1.5 Im Lichte dieser problemgeschichtlichen Andeutungen, die sich auf die Form des Methodenstreits bezogen, lassen sich Vorgriffe rechtfertigen, die die formalen Aspekte der gestellten Aufgabe betreffen:

Bezeichnet man die Ebene der gegenstandsbezogenen Fachwissenschaften, auf der sie ihre Einzelaussagen, Gesetzesaussagen, Erklärungen, Theorien und Theoriensysteme formulieren, als im weiteren Sinne objektsprachliche, so ist das Argumentationsniveau der methodologischen Erörterungen ein metatheoretisches unter Verwendung einer Metasprache. Die bisherigen Bemerkungen geben zu der Vermutung Anlaß, daß auf diesem metasprachlichen Niveau Methodenstreite, und somit auch Diskussionen über die dialektische Methode *nicht* ausgetragen werden können, wegen der unaufgelösten Konkurrenz der Metasprachen.

Ich will daher versuchen, die Klärung auf einem – bezogen auf die Sprache der Fachwissenschaftler – *meta-meta-sprachlichen* Niveau durchzuführen, das bezogen auf die Sprache der Methodologen ein metasprachliches ist. Wenn ich im folgenden von der metasprachlichen Ebene rede, meine ich sie also im Bezug auf die Sprache der Methodologen. Mit dem begrifflichen Apparat jener Metasprache sollen die verschiedenen Ansätze beschrieben und explizit gemacht werden, womit die Voraussetzung für ihre Kritik geschaffen wird. Diese Ebene der Beschreibung und Problematisierung hat zum Gegenstand die Terminologie der Methodologen, ohne daß diese in eine andere Sprache übersetzt wird (transformiert wird). Diese Metasprache ist schon wieder näher einer normalen Sprache, mit dem Unterschied, daß die zentralen

Kategorien der Interpretation explizit, z.T. formal, eingeführt sind.

An diesem Punkt stellen sich vier Fragen:

1. Wie wird der Gegenstand der Beschreibung gewonnen bzw. abgegrenzt?
2. Aus welchem Bereich sollen die zur Beschreibung / Interpretation dienenden Kategorien entnommen werden und mit welcher Begründung?
3. Wie begründet sich die Beschreibung / Interpretation selbst (Adäquatheitsproblem); wie ist sie überprüfbar / kontrollierbar?
4. Was ist der Anspruch der Interpretation, was leistet sie für die Fachwissenschaften?

Natürlich können diese Fragen nur vorläufig beantwortet werden, da die herangezogenen Thesen erst in der Untersuchung selbst erhärtet und modifiziert werden können – einem Verfahren, das sich in diesem Sinne als hermeneutisch begreift.

1.6 Gegenstand der metasprachlichen Explizierung sind die wissenschaftstheoretischen Kontroversen um die Kategorie Dialektik seit Marx. Der theoretisch unvermittelte Zugang zu diesem Gegenstandsbereich ist in doppelter Weise möglich. Erstens geleitet durch das Selbstverständnis der Beteiligten: Überblickt man die Diskussionen, stellt man Konzentrationen der Diskussion auf zentrale Punkte, Problem und Theoreme fest, z.B. „dialektischer Widerspruch“, „Auflösung des dialektischen Widerspruchs“, „dialektische Begriffsbildung“, „dialektische Erklärung“, „Entfremdung“ usw. Diese Brennpunkte findet man vor. Dasselbe gilt für Zitate, die immer wieder angeführt und umstritten sind – dies rechtfertigt meine Zitatauswahl, die jenem Kriterium sowohl bezüglich der Selbstdarstellungen der Dialektiker, als auch der immer wieder angegriffenen Stellen (die „Nichtdefinierbarkeit von Dialektik“ in analytischer Terminologie z. B.) folgt.

Zweitens ergibt sich ein Zugang über die Vergegenwärtigung der Konsequenzen jener Wissenschaftstheorien sowohl bezüglich der Fachwissenschaften, als auch allgemeiner Problemsituationen: Welche wissenschaftliche und/oder politische Problemsituation provoziert welche theoretische Reaktion der beteiligten Kontrahenten? Diese Art hermeneutischen Vorgehens, das Wirkungsgeschichte methodisch fruchtbar macht, entgeht dadurch einer fatalen Konsequenz: Zum einen besteht nicht die Notwendigkeit, in nominaldefinitorischer Willkür oder realdefinitorischer Voreingenommenheit festzulegen, was Dialektik sein soll bzw. wer dann als Dialektiker zu etikettieren ist, andererseits besteht durchaus die Möglichkeit, im Bezug auf die Problemtradition wertend

festzustellen, wer sich dogmatisierend aus der Problemgeschichte fortstiehlt, indem er – wie der offizielle Marxismus des Ostens – qua hypothesierter Unfehlbarkeit das Problem für gelöst erklärt, oder wer subjektivistisch seine Privatdialektik betreibt, die wesentliche Theoreme der allgemeinen Tradition nicht enthält, und daher einen neuen Namen tragen sollte.

Ein Reflexion *mit Hilfe* der Problemgeschichte bedeutet kein Ausgeliefertsein *an* die Problemgeschichte. Inkonsistenzen der Tradition provozieren geradezu eigene Untersuchungen am Objekt, die dadurch als erfolgreich begriffen werden, daß sie eine konsistente metasprachliche Interpretation ermöglichen.

Doch dies betrifft schon Legitimationsprobleme, die erst in Beantwortung der dritten Frage näher erläutert werden. Jene Antwort setzt jedoch erst eine Klärung der zweiten Frage voraus, die ihrerseits nicht erfolgen kann, wenn nicht das *materiale Vorverständnis* meines Gegenstandsbereichs, der wissenschaftstheoretischen Kontroverse um die Dialektik offenliegt.

1.7 Die Schlüsselkategorien der Interpretation und Beschreibung (auf das Verhältnis zwischen beiden wird noch einzugehen sein) suche und entwickle ich im sprachphilosophischen und handlungstheoretischen Bereich. Warum aber erscheint es sinnvoll, die Diskussion gerade mittels Kategorien der Sprachphilosophie und Handlungstheorie zu beschreiben, und warum – so eine verschärfte Frage – ist dieses Beschreibungsniveau als einzig sinnvolles zu betrachten?

Der vorläufigen Antwort – die endgültige kann erst die Untersuchung, wenn sie einleuchtend erscheint, im Nachhinein liefern – muß die Explizierung des zugrundegelegten, modifizierbaren materialen Vorverständnisses vorangehen, dessen Darlegung sich auf Thesenform stützen muß, sollen nicht die Begründungen aus Kap. 3 hier in den rudimentären Formen, die sie vor Beginn der Überlegung haben, schon erscheinen.

Dialektische *Methode*, von Marx bis heute in *Methodenstreiten* bekämpft und verteidigt, unterscheidet sich idealtypisch von ihrer Gegenposition, der empiristisch-nominalistischen Wissenschaftsauffassung in zwei Punkten, wie ein erster Eindruck, unabhängig von persönlichen Spezifiken der Vertreter, jedem zeigt:

Dialektik begreift sich nicht als „theoria“, d. h. beobachtend analysierendes wissenschaftliches Begleiten aus der Distanz zum Gegenstand (der nur dann im engeren Sinne ein solcher ist), sondern *explizit* als *Handlung* des Wissenschaftlers, der sich seiner Einwir-

kung auf den beobachteten Bereich nicht nur bewußt ist, sondern diese Einwirkung auch intendiert im Sinne von Veränderung des Gegenstandsbereiches (gefaßt unter dem Schlagwort „Praxis der Theorie“).

Seine Handlung richtet sich

- a) auf Sprache/-handlungen und das darin fundierte Denken als „Ideologiekritik“,
- b) auf Handlungen allgemein (Gegenstand der Sciences humaines) als ökonomische, psychologische, soziologische Theorie, die Praxis sein will, weil sie „entfremdetes“ Handeln qua Bewußtmachung entweder aufheben oder wenigstens die Voraussetzung dafür schaffen will („Theorie der Praxis“). Dies wird gefaßt unter dem vagen Terminus „Subjekt-Objekt-Vermittlung“.

Sowohl im Selbstverständnis als auch im Gegenstandsbegriff wird die Differenz zur empiristischen Tradition deutlich:

- Wissenschaft nicht als theoria sondern Handlung,
- Gegenstand nicht ein (soziales, sprachliches) Geschehen, sondern (soziale, sprachliche) Handlungen von Subjekten, die als von diesen intendierte verstanden werden sollen.

Überlegungen, die jene zentralen Aspekte der Dialektiktradition nicht erfassen, können auf das Selbstverständnis der Dialektiker nicht kritisch reagieren. Da nun für diesen Problemkreis die Sprachphilosophie und Handlungstheorie der analytischen Tradition inzwischen eine Reihe von metasprachlichen Kategorien bereitgestellt hat, liegt es nahe, deren Fruchtbarkeit als meta-meta-sprachliche Kategorien für eine kritische Rekonstruktion der Absichten dialektischer Theorie zu erproben.

Wichtigste Kategorien sind für unsere Zwecke: „*Intention*“, im Sinne der Kategorie aus der phänomenologischen Tradition, die in modifizierter Form zu neuer Bedeutung gekommen ist im Zusammenhang mit der Pragmatik-Diskussion, „*Intension*“ (bezogene „Qualitäten“) und „*Extension*“ (bezogener Umfang) von Begriffen. (Die Vorläufigkeit dieser intuitiven Andeutung möge nicht sanktioniert werden.) Eine Diskussionsebene wird dadurch *nicht antizipiert* als einzig gültige; vielmehr weisen Gelingen oder Nichtgelingen der Rekonstruktion auf charakteristische Unterschiede der Theorien hin. Dadurch entgeht jener Versuch dem obigen Reduktions- und Trivialisierungsverdict. (Zur Klärung dieser Kategorien dient die Diskussion im 2. Kap.; Leser ohne dezidiert sprachphilosophische Interessen mögen dessen Resultate in 2.3 zusammengefaßt zur Kenntnis nehmen.)

Entsprechend den beiden vorläufigen und intuitiven Eindrücken der behaupteten Spezifik dialektischer Methode wäre nachfolgend zu fragen:

- Welchen Stellenwert ordnet diese der *Intention der Wissenschaftler* zu, und wie verfahren diese mit Intensionen und Extensionen?
- Welchen Begriff hat sie von der *Intention der Subjekte*, auf die sie sich als Methode erstreckt, und wie analysiert sie deren Auffassung von Intensionen und Extensionen, die den Sprachhandlungen und Handlungen im engeren Sinne zugrundeliegen?

Die vorliegende Untersuchung zerfällt demgemäß in drei Schritte:

- Im ersten Schritt werden die Kategorien Extension, Intension, Intention, die in der analytischen Sprachphilosophie durchaus umstritten sind, vorgestellt und diskutiert, bis sie als konsistentes Tripel für eine metasprachliche Analyse und Rekonstruktion der dialektischen Methode tauglich erscheinen, wodurch ich das „Handwerkszeug“ für die weiteren Schritte gewinne (Kap. 2).
- Im zweiten Schritt werden dann der Anspruch, Haupttheoreme und Fallbeispiele einer Anwendung dialektischer Theorie vorgestellt und metasprachlich rekonstruiert in Gegenüberstellung zur deduktiv-nomologischen Wissenschaftstheorie (Kap. 3).
- Im dritten Schritt möchte ich dann die solchermaßen rekonstruierte Dialektik mit dem fortgeschrittensten Teil analytischer Philosophie, der intensionalen Wissenschaftslogik, vergleichen und im Ansatz einen Methodenstreit wagen (Kap. 4).

Der Terminus „Kritik“ wird hierbei auf zwei Ebenen diskutiert: In dem von uns zu thematisierenden Bereich finden wir zum einen Sprach- und Handlungskritik gesellschaftlicher Subjekte, zum anderen Äußerungen zu Normen und Rechtfertigungen sinnvollen Sprechens und Handelns *der Wissenschaftler* beim Analysieren von Äußerungen und Handlungen gesellschaftlicher Subjekte. Durch die explizite Unterscheidung dieser Ebenen wird eines der methodischen Hauptprobleme des Positivismusstreites eliminiert.¹⁴

Ich bin mir dabei durchaus bewußt, daß eine Rekonstruktion dialektischer Theoreme mit Konsistenzanspruch an einigen Punkten die Ansätze vervollständigt und ergänzt, oder sogar, entsprechend den vorliegenden Intentionen der Dialektiker, partielle Uminterpretationen vornehmen muß. Dies betrifft insbesondere das zu wenig explizit herausgearbeitete Theorem vom Metatheoriecharakter der Dialektik, die oft als Alternative und nicht als theoretisch-reflexive Ergänzung zu analytischer Methodik verstanden wird. Dies äußert sich dann in müßigen Fragen, ob Marx Positivist gewesen sei¹⁵ – weil seine Argumentationen analytische Elemente enthalten, statt zu fragen, was er an spezifischen Argumentationen *jenseits* der analytischen Bestandsaufnahme anzubieten habe.

Eher wird dies im Habermasschen Verdikt vom „halbierten Rationa-

lismus“ analytischer Theorie deutlich, der nicht als falsch, sondern eben nur als halbiert klassifiziert wird – es fehle die reflexive Ergänzung. Und Hegel, wie gezeigt werden wird, siedelt Dialektik im reflexiven Bereich nicht *gegen*, sondern *jenseits* des diskursiven Denkens an¹⁶.

Ich nehme also durchaus in Anspruch, eine solche dialektische Gegenposition in einigen Punkten zu vervollständigen respektive auszubauen, um die Durchführung des Methodenstreits zu ermöglichen. An die Stelle der Bibeltreue setze ich die Intentionstreue.

1.8 Um Vorgehendes und die nachfolgende Frage nach der Legitimation zu verdeutlichen, sei im Vorgriff eine Hauptthese der Untersuchung vorgestellt, als Beispiel für die intendierten Rekonstruktionen.

Sie besagt, daß extensional – oder intensional – logische Analysen nur stattfinden können, wenn ein konsistenter und identisch bleibender Zusammenhang zwischen Extension, Intension und begriffskonstituierender Intention der verwendeten und untersuchten Begriffe vorliegt. Im Problemfall, an dem dialektische Methoden ansetzen, ist das Verhältnis dieses Tripels gestört oder „dynamisiert“, und zwar durch historische Entwicklungen entweder im Bewußtsein der Subjekte oder im Bereich der von ihnen herbeigeführten Sachverhalte: z.B. sind Extensionen, auf denen sich Subsumptionsverhältnisse zwischen Begriffen gründen, mit neuen Intensionen und anderen Intensionen verknüpft, so daß entweder den Intensionen neue Extensionen zugeordnet werden müssen, oder eine Bewußtseinsveränderung (qua Ideologiekritik) bezüglich der Intensionen, die eine Veränderung der Auffassung über Intensionen nach sich zieht, stattfinden muß.

1.9 Wie kann sich nun eine solche metatheoretische Explizierung legitimieren – welchen Adäquatheitsanspruch (manche nennen ihn „Wahrheitsanspruch“) hat sie, was ist ihr Überprüfbarkeitskriterium, dem sie unterliegt?

Eine Theorie ihrer Wahrheit im Sinne von Adäquatheit kommt aus zwei Gründen nicht in Frage:

Der erste Grund ist ein materialer:

Ich kann nicht unseren Gegenstand, „Etwas“, „als Etwas“ „haben“ – also identifiziert –, ohne ihn zugleich begrifflich zu erfassen, d.h. ich kann ihn nicht zuerst identifizieren, um dann im Nachhinein ihn mit meiner Beschreibung zu vergleichen und dadurch deren Adäquatheit festzustellen. Allererst Beschreiben ist also Haben, kein Gegenstandsbezug ist ohne Beschreibung möglich (abgesehen von bloßen

Sinnesreizen), der Gegenstandsbereich ist dadurch also kategorial vorstrukturiert, wie im folgenden Kapitel noch deutlicher herausgestellt werden wird. Was dort generell über die semantischen Aspekte kognitiver Erfassung der Welt gesagt wird, gilt natürlich auch für meine Erfassung dialektischer Theorie.

Man muß aber noch weiter gehen: Die kategoriale Erfassung bedingt gleichzeitig die Interpretation eines Gegenstandsbereiches. Sie ist zwar nicht damit zu identifizieren, gehört aber in den Interpretationskonnex. Daher sprach ich bisher von „Beschreibung/Interpretation“.

Das implizierte für die Betrachtung der Dialektik, daß ich nicht feststellen kann, „was vorliegt“, ohne es schon kategorial zu erfassen, um dann im Nachhinein die Adäquatheit meines Erfassens zu beurteilen im Sinne einer zweistelligen Relation zwischen beiden Bereichen. Mit jenem Argument aus dem Bereich der *Genesis* vorliegender Erörterung ist jedoch das Adäquatheitspostulat nicht aus dem Weg zu räumen, wenn man es hinsichtlich der *Geltung* vorliegender Bemerkungen auffaßt.

Hiergegen richtet sich jedoch ein formaler Grund:

Der Versuch einer Begründung der Adäquatheit müßte selber wieder dem Adäquatheitskriterium unterliegen usw. Es entsteht der bekannte unendliche Regreß der Wahrheitsbegründungen überhaupt, hält man an jenem Adäquatheitsprinzip als dem für Wahrheit überhaupt konstitutiven Prinzip fest.¹⁷

Eine Alternative bietet die Auffassung, Wahrheit sei kohärenztheoretisch zu begründen, d.h. ein Einzelresultat wird als wahr legitimiert, wenn es sich widerspruchsfrei in einen Systemzusammenhang integriert. Dieser Auffassung, im Kern eine hermeneutische, die von N. Rescher unlängst präzisiert und formalisiert wurde, schließe ich mich an. Ich versuche also, meine metatheoretische Interpretation insgesamt, als auch die Behauptung von Einzelpunkten, daran zu messen, ob sie ein konsistentes Gesamtbild der Theorie ergeben.¹⁸

1.10 Die Frage stellt sich dann, was jene Interpretation leisten und was sie nicht leisten kann, und ob durch das Kohärenz- bzw. Konsistenzkriterium sie sich nicht jeglicher Kritikmöglichkeit an den Theorien begibt, im Sinne Gadamers „Verstehen ist Akzeptieren“. Ihre Leistung ist zunächst diejenige, die Philosophie insgesamt erbringt: Explizit zu machen, was implizit immer schon getan wird. Hierdurch soll die leicht entstehende Kluft zwischen Metatheorien (also der Wissenschaftstheorien) und den Gegenstandsbereichen überbrückt werden.

Vielleicht kann daüberhinaus das Prinzip dialektischen Problembewußt-

seins sich auch für den Logiker aktualisieren, und umgekehrt die nüchtern funktionale Sprache der Logiker sich insofern als konstruktives Vorbild für den Dialektiker darstellen, als deren intersubjektivitätsgrad auch zwischen den Dialektikern untereinander nicht erreicht wird, was deren Ablösung von der Metaphysik des 19. Jhd. erschwert. Allerdings kann dieser wechselseitige Einfluß nur im abstraktesten Sinne wünschenswert sein. Verkürzt und direkt würde er die Spezifik beider Bereiche, die vielleicht eine sinnvolle Komplementarität begründen könnte, revidieren.

Explizitmachen ist die Voraussetzung für die zweite Funktion der Philosophie: Reflexion. Man überprüft, was man eigentlich macht, und gewinnt dadurch eine andere Art von Gegenstandsbezug zurück:

Zwar ist durch ein solches Verfahren nicht eine Rechtfertigung von *Methoden* zu leisten (wie es Habermas postuliert), was vielmehr eine Aufgabe einer Normendiskussion sein wird. Jedoch können überhöhte Ansprüche konkreter Methoden zurückgewiesen werden, und implizit soll dadurch auch Methodenkritik geübt werden, indem etwa gezeigt wird, daß deduktiv-nomologische Wissenschaftslogik in einigen Spielarten ihr Gegenstandsfeld derart eingeengt hat – sie analysiert statt „Handlungen“ nur „Verhalten“ –, daß man schwerlich noch sinnvoll von „Gesellschaftsanalyse“ sprechen kann. (Die wissenschaftliche Realität ist allerdings um ein Vielfaches komplexer.)

Normativer Anspruch kann jedoch nachfolgend insofern erhoben werden, als *bei gegebenen Erkenntnisansprüchen* der Fachwissenschaften die Methodenwahl nicht mehr verschwommen pluralistischen Kriterien unterliegt, sondern, durch vorliegende Untersuchung gerechtfertigt, bestimmte Methoden ausgeschlossen und andere als gültig und aner kennenswert vorgestellt werden.

Als letzter Einwand gegen eine solche Konzeption wäre anzuführen, eine solche Auffassung von Philosophie bedinge, daß eine korrekte Wissenschaftstheorie ihre Wirkung und Bedeutung verliere, wenn sich der Gegenstandsbereich, d.h. das Vorgehen der Fachwissenschaftler, verändert habe.

Gerade das, so die Gegenthese, wäre Aufgabe der Philosophie: Indem sie ins Bewußtsein hebt, was man immer schon tut, schafft sie die Voraussetzung zu dessen Veränderung und Weiterentwicklung. Sie hat ihre Wirkung getan, wenn sie überflüssig wird. Deshalb gibt es Philosophiegeschichte.

2 Die Instrumente der Untersuchung

„Der Streit über ‚bedeuten‘ und ‚sein‘, der in der Religion so viel Unheil angestiftet hat, wäre vielleicht heilsamer gewesen, wenn man ihn über andere Materien geführt hätte, denn es ist eine allgemeine Quelle unseres Unglücks, daß wir glauben, die Dinge seien das wirklich, was sie doch nur bedeuten.“

(Lichtenberg)¹

2.1 Soll die in der Einleitung skizzierte Problemlage metasprachlich diskutiert werden, ergeben sich bestimmte Anforderungen bezüglich der Untersuchungsinstrumente.

Einerseits muß die Gebrauchsweise der metasprachlichen Kategorien konventionalisiert werden. Dies soll nicht nominaldefinitorisch, sondern problemorientiert geschehen: Die Kategorien Intention, Extension, Intension haben eine reiche begriffsgeschichtliche Tradition, die hier nicht wieder aufgearbeitet wird, sondern nur bezüglich partieller Leistungen in der Problemlösung – besonders bei Fragen, die den uns interessierenden ähnlich sind – für uns relevant wird; dies bedingt, daß bestimmte Verästelungen der Begriffsgeschichte hier unberücksichtigt bleiben können; daß weiterhin aber bestimmte begriffsgeschichtliche Entwicklungen als Reflex auf Problemgeschichte, soweit diese unserer Problemstellung verwandt ist, stärker hervorgehoben werden. Dies wird erstens die Entwicklung des Intensionsbegriffes von einer erkenntnis- zu einer sprachphilosophischen und handlungstheoretischen Kategorie sein; zweitens die Aufspaltung des Intensionsbegriffes in einen „Typ (1)“, der Intension als Kategorie begreift, die Extensionen stiftet (also die Zuordnung von Begriff und Gegenstand) und insofern Nachfolgebegriff des Intensionsbegriffes sein will, und einen „Typ (2)“, der noch in der Tradition „Art des Gegebenseins“ von Gegenständen (Frege)² steht, und nicht in den Problembereich der *Genesis* von Extensionen, sondern den der (hypostasierten?) *Geltung* angenommener Eigenschaften fällt.

Andererseits sollen die Interpretationskategorien so angelegt sein, daß sie modifizierbar sind, wenn sie mit dem zu interpretierenden Gegenstand konfrontiert werden. Dies impliziert, daß sie möglichst

formal eingeführt werden (was nicht immer, sondern nur partiell zu Formalisierungen führen muß), um einer materialen Ausfüllung offen zu sein. Dies wird nicht von den zu untersuchenden Theorien her postuliert, sondern von den Gegenstandsbereichen, auf die diese sich deskriptiv beziehen.

2.1.1 Intention, Extension, Intension als metasprachliche Schlüsselkategorien der Analyse natürlicher Sprache und „natürlicher Handlung“.

Diskussionen über Ideologiekritik, Selbstentfremdung usw. werden im Rahmen von Theorien geführt, die den Anspruch erheben, natürliche Sprache und „natürliche Handlung“ zu analysieren. Dies bedeutet zunächst, daß nicht Kunst- oder Wissenschaftssprachen primär Gegenstand der Untersuchung sind, sondern die sich in Sprachakten und allgemeinen Interaktionszusammenhängen manifestierenden Sprechweisen (über Politik, Wirtschaft, Kultur – vom Zeitungsartikel bis zu alltäglichen Gesprächen. Ebenfalls stehen Handlungen zur Debatte (Wahl- und Kaufhandlungen usw.), die nicht unter Black-Box-Bedingungen analysiert werden können, sondern für die Analyse zweierlei implizieren:

Zum einen muß berücksichtigt werden, daß sich alle Phänomene im komplexen gesellschaftlichen Zusammenhang bewegen, – darin hat die dialektische Kategorie der „Totalität“ ihren Grund – und deshalb Erklärungsmodelle u.ä. nur als Idealtypen begriffen werden können.

Zum anderen sind selbst bei idealtypischer Auffassungsweise nur metasprachliche Kategorien von Interesse, die eine Diskussion jener Problemstellung insofern erlauben, als sie nicht explizit nur für Kunstsprachen oder Handlungen unter Experimentierbedingungen³ entwickelt wurden.

Dies engt den Kreis der in Betracht kommenden Kategorien ein: Intensionsbegriffe, die beispielsweise durch L-Äquivalenz oder gar L-Isomorphie expliziert werden (Carnap, Meaning und Necessity)⁴, erweisen sich als unbrauchbar in unserem Fall, während z.B. die Kategorien der „deskriptiven“ Semantik desselben Autors (On some concepts of pragmatics) zu reflektieren sind⁵. Analoges gilt für die Einbeziehung bestimmter entscheidungstheoretischer Modelle bei der Diskussion intensionaler Handlungslogik.

Schließlich ist anzumerken, daß nicht alle Intensions-, Extensions- und Intentionsbegriffe auch nur aufgeführt werden können. Vielmehr ist, ausgehend von Problemstellungen, eine Kategorisierung in Typen vorzunehmen, die jeweils an einem Autor vorzugsweise expliziert werden.

2.2.1 Vom erkenntnistheoretischen zum sprachphilosophischen Intentionsbegriff.

Schon eine erste Betrachtung der Kategorie „Intention“ führt zur Feststellung, daß diese eine Metamorphose von einer erkenntnistheoretischen zu einer handlungstheoretischen bzw. sprachhandlungstheoretischen Kategorie durchgemacht hat. Wurde sie im Rahmen der Phänomenologie, einer Neubegründung der Erkenntnistheorie in Absetzung von Kant, als Korrelat zu den verworfenen Kantschen Vorstellungen von Anschauungsformen und Kategorien, die apriorisch unsere Sinnlichkeit und Begrifflichkeit determinieren, als erkenntnischarakterisierende (Brentano)⁶ bzw. erkenntnisermöglichende Kategorie (Husserl)⁷ begriffen, so ist sie heute zentral geworden in Diskussionen bezüglich des Handelns von Subjekten (dessen Erklärung in „praktischen Syllogismen“ versucht wird) oder, im engeren Sinne bezüglich des Handelns von Sprechern, gerichtet auf Verständigung (Sprachhandlung).

Ich möchte nun deutlich machen, daß durch einen Rekurs auf Husserls Intentionsbegriff und die Hintikkaschen Reflexionen darauf⁸ ein Intentionsbegriff gewonnen werden kann, der erstens hinreichend präzise ist, um den Anforderungen als metasprachliches Analyseinstrument von Aussagen über Wollen, Sprechen und Erkennen zu genügen, und zweitens geeignet ist, den Zusammenhang zwischen Sprechen, Handeln und Erkennen, sowohl als gestörten Zusammenhang wie als konsistenten, zu erfassen. Diese Zusammenhänge zu beschreiben ist ja als Ausgangspunkt der Begründung einer wissenschaftstheoretischen Position von den zu interpretierenden Parteien unseres Methodenstreites versucht worden, jedoch unklar und unvollständig.

Der erkenntnistheoretische Entwurf Kants sollte die Frage beantworten: Wie ist Erkenntnis möglich? Faßt man Erkenntnis auf als Gegenstandsbezug, der über die Wahrnehmung von Etwas sich auf ein Etwas *als* Etwas, d. h. als indentifiziertes Etwas richtet, so läßt sich die Frage aufspalten in drei Teilaspekte:

- welche Gegenstände sind uns zugänglich,
- wie sind sie uns zugänglich,
- wie findet die Identifikation statt.

Den umfangmäßigen Gegenstandsbezug von Namen, Begriffen und Sätzen meint der Begriff der Extension. Er bleibt solange formal, wie das oben beschriebene Problem nicht geklärt ist.

Differierend vom Kantschen Ansatz, doch in der Absicht einer gewissen Nähe zu ihm (die herausgehoben wird), stellt sich die phänomenologische Explikation des Intentionsbegriffes demselben Problem. Man könnte die Frage folgendermaßen formulieren: Wie sind Extensionen

möglich? An die Stelle der Kantschen Anschauungsformen und Kategorien tritt hier der Begriff der Intention (die phänomenologische Kant-Kritik soll hier nur implizit behandelt werden).

Diese erkenntnistheoretische Explikation des Begriffes „Intention“ ist in zwei Ansätzen repräsentiert, die Grundtraditionen der Erkenntnistheorie, welche sich durch die gesamte Philosophiegeschichte aufrechterhalten haben, entsprechen: Folgt der Entwurf Brentanos der aristotelisch-scholastischen Tradition, die Vorliegendes kategorisiert und dadurch den Stellenwert von Kategorien für die Erfahrung gewinnt im Sinne eines Universalienrealismus (*universalia in rebus*), so bewegt sich insbesondere der späte Husserl in der platonisch-kantischen Tradition (wenn diese Vereinfachung erlaubt ist), in der apriorische Mittel zur Ermöglichung von Erkenntnis vorausgesetzt werden.

Bezogen auf unsere Problemstellung lassen sich die beiden Ansätze folgendermaßen beschreiben: Brentano gibt auf die Frage, wie die Erkenntnis von Etwas als Etwas möglich sei, die Antwort: Wir haben zwei ontologisch unterschiedene Gegenstandsbereiche: den äußeren physischen Bereich („Etwas“) und den Bereich der psychischen Gegenstände (Etwas als vorgestellter Gegenstand). Letztere sind dadurch gekennzeichnet, daß sie „intentional inexistieren“, womit die scholastische Terminologie wiederaufgenommen wird. Zwischen beiden Bereichen besteht keine eindeutige Vermittlung, wie man an folgenden Problemen erkennen kann:

a) Aussagen über Sachverhalte sind immer, sofern sie sich nicht auf „äußere Beschreibungen“ beschränken – wie es die Naturwissenschaften tun – Aussagen über *vorgestellte* Sachverhalte (z.B. „Dies ist rot“, oder „Dies ist ein hoher Ton“, oder „Dies ist ein Baum“, bedeuten: Ich sehe rot, ich höre einen hohen Ton, ich sehe einen Baum). Damit verbunden ist das Wahrheitsproblem:

b) Behauptungen über die Wahrheit von Aussagen, die sich auf den physischen Bereich beziehen, geraten bezüglich ihrer Begründung in einen unendlichen Regreß. Denn ihr Wahrheitskriterium, als das die Adäquatheit der Aussage zu wirklichen Sachverhalten angesehen wird, verlangt, daß diese Adäquatheit selbst wieder in einer Aussage behauptet wird, z.B. „Daß x die Eigenschaft y hat, ist wahr“. Soll diese Aussage ihrerseits als wahr erwiesen werden, müßte wieder das Adäquatheitskriterium, das die Relation zwischen der dritten Aussage und dem Sachverhalt, daß die erste Aussage wahr ist (ausgedrückt in der zweiten Aussage), herstellt, herangezogen werden, usw.

Dieses Problem ist jedoch (abgesehen von Bereichen beispielsweise der Geometrie, die hier nicht interessieren) im psychischen Bereich nicht gegeben. Denn ich kann nicht sinnvollerweise behaupten, daß ich eine Vorstellung habe, und gleichzeitig deren Wahrheit problematisieren, d.h. als zu begründende ansehen. Empfindungen sind vielmehr vom Bewußtsein ihrer Richtigkeit immer schon begleitet, sonst sind es keine. Sie unterliegen also dem Kriterium der Evidenz, wenn auch nicht eo ipso dem Charakteristikum der Wahrheit.

Dieses Kriterium bezieht sich sowohl auf Vorstellungen, als auch auf Urteile (Verknüpfung von Vorstellungen) und intentionale Akte, die sich auf intentionale Gegenstände richten (Liebe, Furcht, Wollen, Schmerz etc.) Die Evidenzargumentation bezüglich der Kategorie „Schmerz“ ist insbesondere nachfolgend für Theodor W. Adorno zentral: Sie evoziert außerhalb wissenschaftsinterner Legitimation den normativen Anspruch ihrer Überwindung vergl. S. 150 ff.

c) Intentionale Gegenstände (bzw. intentionale Akte) implizieren nicht per se den Bezug auf etwas faktisch Reales, ebensowenig, wie jene Konzeption diesen Bezug für unmöglich erklärt (etwa im Sinne radikaler Konzeptualisten) – Aussagen zu diesem Problem sind vielmehr nicht möglich.

Intention wird hier also lediglich zu einem kategorialen Unterscheidungsinstrument für den intentionalen (psychischen) und nichtintentionalen (physischen) Bereich.

Der Husserlsche Ansatz differiert von diesem ersten Versuch ganz wesentlich. Ich werde im Folgenden versuchen, hiervon ausgehend, einen auf das aktuelle Problem bezogenen Intensionsbegriff zu konstruieren. Dies soll in drei Schritten erfolgen.

Erstens ist die Husserlsche Position in Absetzung von Brentano kurz zu skizzieren, dann will ich mich zunächst der Hintikkaschen Uminterpretation, Präzisierung und Kritik dieses Intensionsbegriffes anschließen, die Intention aus dem erkenntnistheoretischen in den sprachphilosophischen Bereich überführt, um jedoch im Folgenden zu zeigen, daß einige Ansprüche Hintikkas auf Mißverständnissen beruhen; ein modifizierter Intensionsbegriff, der auf Hintikka basiert, bietet eine allgemeine Grundlage für alle Erfordernisse, die an den Intensionsbegriff heute gestellt werden, in seiner Eigenschaft nämlich, sowohl als erkenntnistheoretischer wie sprachphilosophischer wie handlungstheoretischer Grundbegriff auffaßbar zu sein, wie wir ihn auch für unsere Methodenanalyse benötigen:

Intention kann nicht Einteilungskategorie zur Unterscheidung von Gegenstandsbereichen sein, wie Brentano annimmt. Husserl kann dies zeigen, indem er Brentano zahlreiche Äquivokationen nachweist und dadurch deutlich macht, daß unter der Brentanoschen Intention soviel verstanden werden kann, daß der Begriff, da immer unschärfer und vielfältiger werdend, seinen Wert als Unterscheidungsinstrument verliert². Unter Anwendung der Brentanoschen ursprünglichen Fassung des Intensionsbegriffes kann Husserl feststellen, daß es im psychischen Bereich Nichtintentionales gibt, *und ein physischer Bereich ohne Intentionalität nicht gedacht werden kann*.

Vielmehr sei Intentionalität etwas, was etwas *bewirkt*, nämlich die Überführung eines formlosen Stoffes („Hyle“), vergleichbar mit der Kantschen „Mannigfaltigkeit der Erscheinungen“, in einen begriffenen, d.h. unter eine begriffliche Form gebrachten Stoff, ein „Noema“. Damit bekommt Intention den Stellenwert der Kantschen Kategorien.

Durch die sog. Noese wird eine Hyle zu einem Noema; die Noese identifiziert ein Etwas in Abhängigkeit von Erinnerungen und Erwartungen (Retention und Protention), die erlauben, das Chaos der sinnlichen Erscheinungen zu strukturieren. Dadurch werden Erscheinungen zum „Sinn“ oder der „Bedeutung“ (– bei Husserl äquivok verwendet –) von Begriffen (Noemata).

Der späte Husserl vertrat darüber hinaus die Ansicht, daß durch Reduktionen, die die intentional kontingenten Aspekte eliminieren, das „Wesen der Dinge“ erkannt werden könnte – eine Position, die in unserem Zusammenhang nicht zur Diskussion steht.

Hintikkas Kritik richtet sich auf das allgemeine Paradigma aller, die den Begriff der Intention verwenden, auf die Ansicht nämlich, Intention sei ein Gerichtetsein auf etwas, seien es jetzt die inexisterenden Gegen-

stände (Brentano), die Hyle (Husserl) oder das Handlungsziel, wie es die neueren Handlungstheorien meinen.

Die Widerlegung Husserls ist identisch mit der Darstellung der Hintikkaschen Position. Da Hintikka seine Überlegungen nicht in einem strengen Begründungszusammenhang präsentiert, versuche ich,

- 1.) einen solchen zu rekonstruieren,
- 2.) soweit möglich diesen Zusammenhang mittels des Carnapschen λ -Operators und der von Kutschera in seiner Sprachphilosophie verwendeten formalen Sprache¹⁰ in Anlehnung an Richard Montague¹¹ formal darzustellen.

Hintikka fragt nach der Logik der Intentionalität und findet die Semantik eines ganz bestimmten Typs wieder:

Die erste Feststellung ist, daß die Identifikation eines Etwas als Etwas durch eine Bezeichnung hervorgerufen wird. Eine Bezeichnung läßt sich in erster Annäherung – hier noch einer später zu relativierenden realistischen Semantik folgend – als Funktion M auffassen, die einem Term A entweder ein Objekt (bei Namen) oder eine Menge φ von Gegenständen (bei Begriffen) aus einem Gegenstandsbereich U eindeutig zuordnet.

Beim frühen Frege wurde dies indirekt erreicht durch den Wahrheitswertverlauf der Funktion

$$A(x) \in \{w, f\}$$

– z.B. $A(a) = w$, wenn $a \in \varphi$ und $A(b) = f$, wenn $b \notin \varphi$ – wodurch die gemeinten Gegenstände (Begriffsumfänge, Referenzobjekte) durch w aus dem Wertebereich $\{w, f\}$ der Funktion gekennzeichnet waren¹². In Carnapscher Schreibweise, die mit dem Funktionalabstraktor λ -operiert – dieser hat eine Aussageform $A[x]$ zum Argument und bildet daraus eine Klasse –, und hier weiter verwendet werden soll, läßt sich dies folgendermaßen ausdrücken:

$$(1) \lambda(x) (A[x]) = \{\varphi \in U \mid U \models A(\varphi)\} = M(A)$$

gelesen als „Die Eigenschaft (oder Klasse) derjenigen x , die so sind, daß $A(x)$, ist gleich der Menge φ aus einem Objektbereich U , für die gilt, daß bei gegebenem U φ genau die Menge aus U ist, auf die sich A bezieht, und dies ist genau die Bezeichnungsfunktion M von A ¹³. (A als *Begriff*)

Der λ -Operator faßt also die Extensionen zusammen. Wenn wir einen Satz haben, der einem Individuum a die in Rede stehende Eigenschaft zuspricht, erhalten wir $\lambda(x) (A[x](a))$ und fragen dementsprechend nun, unter welchen Bedingungen die Bezeichnungsfunktion „ $M(A(a))$ “ ihrerseits wahr oder falsch ist. Sowohl Namen als auch Begriffe werden nicht unabhängig von der Situation, z.B. in der sie zugeordnet werden sollen, gebracht. „Premierminister von Dänemark“ oder „Resultat des X-Experiments“ sind historisch und wissenschaftslogisch¹⁴ variabel; dennoch ist ihr „Funktionieren“ i.d.S. festgelegt und „vorgezeichnet“ – für historisch unabhängige Kontexte ebenso wie für vorgestellte

Kontexte, oder solche, die den faktisch gewordenen logisch gleichwertig sind (z.B. mögliche andere Ausgänge eines Experiments), die in ihrer Möglichkeit simultan gedacht werden können.

Denn ein Term hat nur einen *Sinn*, wenn er mehrere mögliche Kontexte einschließt, d.h. ich muß wissen, welchen Gegenstand oder welche Klasse von Gegenständen ich diesem Zeichen in einem anderen (z.B. zeitlichen) Kontext, der als möglicher vorgestellt werden kann, zu- oder absprechen werde.

Solche Kontexte bezeichnet Hintikka als mögliche Welten, im Sinne der „kleinen möglichen Welten“ (wie sie in der Statistik gebraucht werden)¹⁵.

Sei i eine mögliche Welt aus der Menge I der möglichen Welten, so sei $M_i(A)$ die Extension des Terms A in der Welt i .

Das, was die Zuordnung zwischen möglicher Welt und Extension stiftet, und was Hintikka mit Husserl als Intention oder (abweichend von Husserl) als „Sinn“ bezeichnet, läßt sich seinerseits als Funktion f formulieren, die in Abhängigkeit der jeweiligen Welt i jene *Identifikation (qua Bezeichnung)* bewerkstelligt

$$f(i) = M_i(A).$$

Die Frage ist nun, was für eine Funktion dies ist und wovon sie ihrerseits abhängt.

Jedem Term A wird in Abhängigkeit von der jeweiligen möglichen Welt eine Extension $E_i(A)$ zugeordnet. Dies können wir analog zu (1) wieder mit einem Funktionalabstraktor ausdrücken, der aber diesmal als metasprachlicher mit einem * gekennzeichnet werden soll:

$$\lambda^* i (M_i(A))$$

wobei nun λ^* eben der metasprachliche Funktionsabstraktor für $f(i) = M_i(A)$ ist.¹⁶ Der λ^* -Operator faßt also hier die *möglichen* Extensionen zusammen.

Die Frage, unter welchen Bedingungen die Bezeichnungsfunktion $M(A(a))$ wahr oder falsch ist, muß also überführt werden in die Frage, unter welchen Bedingungen $M_i(A(a))$ wahr und falsch ist. Die Antwort ergibt sich aus obigem:

$$M_i(A(a)) = \lambda^* i (\lambda(x) A(x)(a)) i$$

$$= \begin{cases} w, & \text{wenn } a \in \varphi_i \text{ in } i \text{ ist} \\ \text{bzw.} \\ f, & \text{wenn } a \notin \varphi_i \text{ in } i \text{ ist.} \end{cases}$$

Dies kann man nun konkretisieren auf die Unterscheidung Husserls bezüglich intentionalen Akten *de re* und Akten *de dicto*¹⁷: „Der Premierminister von Dänemark“ als Name kann sich beziehen auf eine